

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

27 (1.7.1832)



Tigerjagd in Paraguay.

N
ersche
Naturges
belehrend
Abonn
Geld. —
von allem
Schallst
da auch a
prei
Z
In d
französi
Entdeck
selben
Dieser
Welle u
betont
Wunder
nun
lang
Wo n
Abbit
pöht
gestim
den un
langem
stimme
ein. W
bei sich
Meßer
Kop
biset
so we
zufind
ein Be
Kaufe
wei G
andere
100 Bes
Damen

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. 4 sächs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sächs. — (im ganzen Großherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sächs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Tigerjagd in Paraguay.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXV.

In den Jahren 1817 bis 1820 unternahm ein französischer Seefahrer, Capitän Freycinet eine Entdeckungsreise um die Erde, und hatte auf derselben einen Zeichner, Namens Arago, bei sich. Dieser gab im Jahr 1822 eine Beschreibung der Reise unter dem Titel: „Spazierfahrt um die Welt,“ heraus, welche sehr interessante Bemerkungen, besonders über Südamerika, und sehr gelungene Zeichnungen enthält. Aus diesen ist folgende Mittheilung über die Eingeborenen der Umgebungen von Monte-Video, die Gautschos, und beiliegende Abbildung ihrer Tigerjagd entnommen.

„Bloß seiner Landeskunde vertrauend — so erzählt Arago — besteigt der Gautscho seinen selbstgezügelmten Renner und tritt getrost seine Reise nach den unermesslichen Ebenen des Innern an. Nach langem Reiten durch dichte Wälder trifft er zur bestimmten Zeit an dem ihm angewiesenen Punkte ein. Was hat er zu fürchten? Er hat seine Schlinge bei sich. In seinen Stiefeln stecken zwei scharfe Messer. In einem groben Mantel gehüllt, und den Kopf mit einem großen breitrandrigen Hute bedeckt, bietet er allen Elementen Trost. Wird er hungrig, so weiß er bald nährende Wurzeln oder Früchte aufzufinden. Wird er durstig, so gibt er seinem Pferde ein Zeichen, und dieses sprengt mit ihm in vollem Laufe zu einer Quelle. Man hat Beispiele, daß zwei Gautscho's, der eine aus Brasilien, der andere aus Monte-Video abreisend, sich auf 100 Wegstunden von ihrem Wohnorte mitten im Innern eines Waldes zu treffen verabredet hatten,

und sie kamen wirklich zur bestimmten Stunde an diesem Plage an. Die Sonne ist bei diesen Wanderungen ihr einziger Wegweiser.

„Wenn du glaubst, daß diese merkwürdigen Menschen ein besonders kriegerisches Ansehen und einen athletischen Wuchs besitzen, so irrst du dich. Nichts in ihrem Aeußern kündigt ihre Stärke und ihren Muth an. Die Gewohnheit des Reitens hat ihre Beine gekrümmt, ihr Leib ist hager, aber muskelig; die Arme sind haarig wie die Brust; ihre Farbe ist schwarzbraun, und fast Alle haben eine sehr übereinstimmende Gesichtsbildung. Unempfindlich gegen die Kälte, geben sie sich auch der größten Hitze Preis, ohne den mindesten Nachtheil davon zu empfinden. Sie lieben die Städte nicht und stehen die Gesellschaften der Menschen. Ihre Wohnung ist die Wüste; je wilder es hier aussieht, desto mehr gefällt es ihnen. Ihr einziger Zufluchtsort ist eine Strohhütte; der Erdboden ihr Bett; ein Pferde- oder Ochsengerippe ihr Kopfkissen. Auch während des Schlafs kommt die furchtbare Schlinge nicht aus ihren Händen; sie ist ihre Waffe, ihr Leben. Ohne sie ist der kühnste Gautscho nur ein Mensch, mit ihr ein übernatürliches Wesen.

„Die Wüsten, welche die Gautschos bewohnen, sind von wilden Thieren bevölkert, worunter der Tiger (d. h. der amerikanische oder der Jaguar) den ersten Rang einnimmt. Weißt du, wer der furchtbarste Feind dieses Tigers ist? Der Gautscho. Weißt du, womit er ihn sich unterwirft? Mit seiner Schlinge.

„Von Jugend auf an ein unabhängiges und thätiges Leben gewöhnt, beschäftigt sich der Gautscho am liebsten mit den Pferden, und setzt seinen Ruhm darein, sie zu bändigen. Die Ebenen, welche er

Tigerjagd in Paraguay

durchstreift, sind mit einer ungeheuren Menge von Pferden und Maulthieren bedeckt. Der Vater unterrichtet den Sohn frühzeitig im Gebrauche seiner Lieblingswaffe, und lehrt ihn Gewandtheit und Unerfrorenheit. Auf einem schon zugerittenen Reiter stürzt er sich mitten in einen Haufen wilder Pferde. Die Schlinge wird geworfen; schon ist einer gefangen; während seine Gefährten im Galopp davon fliegen, strengt es sich aufs äußerste an, sich wieder frei zu machen. Vergebens! Der Gautscho ist schon abgestiegen, wirft ihm eine zweite Schlinge zwischen die Beine, reißt es zu Boden und setzt sich auf seinen Rücken. Ohne Steigbügel und Zaum, bloß mit Hilfe der Spornen und seiner gebieterischen Stimme, bezwingt nun der Gautscho das ungeberdige Thier, welches sogleich mit seinem Reiter wie im Blitz davon rennt. Bald indeß bleibt es stehen; zornig über die ungewohnte Bürde bäumt und wälzt es sich; der Gautscho bleibt sitzen, und wälzt sich mit. So in seiner Hoffnung getäuscht, erhebt sich das Pferd wieder und rennt voll Wuth aufs neue vorwärts, während seine Seiten unaufhörlich von den unbarmherzigen Spornen gestachelt werden. Es bleibt noch Einmal stehen, und sucht nun einen gefährlichen Ort auf, um seinen Feind zu erschrecken und dadurch los zu werden. Abgründe und Felsenblöcke werden übersprungen, Flüsse überseht. Endlich sind seine Kräfte erschöpft; es fällt zu Boden, und läßt sich Zaum und Gebiß anlegen. Sein Gebieter ist gleichwohl damit noch nicht zufrieden. Das in kurzer Zeit gezähmte Pferd muß ihn nicht bloß von einer Gegend zur andern tragen, sondern es muß auch, wie er, allen Gefahren trotzen und ihn in seinen verwegenen Unternehmungen unterstützen lernen.

„Beim Anblick des Tigers ergreifen fast alle andere Thiere die Flucht; vorzüglich lößt er dem Pferde einen furchtbaren Schrecken ein. Der Gautscho lehrt es vor ihm stehen zu bleiben, und nur auf ein gegebenes Zeichen zu stehen.

„Ohne den mindesten Vorrath von Lebensmitteln beginnt der Gautscho seine Reise durch die unermesslichen Wüsten, deren Boden kaum einige Gewächse für das Vieh hervorbringt. Der Hunger setzt ihn in keine Verlegenheit. Er lößt bald auf unzählbare Haufen von wilden Pferden, fängt eines;

wirft es zu Boden, schneidet ihm ein Stück Fleisch von dem Körper und läßt es dann wieder laufen. . . Bald indeß läßt sich das Brüllen des Tigers hören; er erreicht ihn, und ein schreckliches Gefecht beginnt. Nicht die Stärke verschafft hier den Sieg, sondern die Geschicklichkeit. Der Gautscho setzt seine Schlinge in Bewegung, er spricht, er schreit. (Siehe die Abbildung.) Ihm gegenüber liegt der Tiger auf dem Boden und betrachtet mit Erstaunen das verwegene Geschöpf, das ihn herausfordert. Furchtbar rollen die Augen in seinem Kopfe; er öffnet den, noch von der letzten Mahzeit blutigen Rachen, und späht gierig eine Stelle aus, auf welcher er seinerseits einen Angriff machen könne. Der Gautscho bleibt auf seinem Pferde ganz ruhig und besonnen, läßt es zwar zurückweichen, aber dabei immer den Feind im Auge behalten, welcher Schritt für Schritt vorwärts schleicht, und auf die erste Blöße lauert, die ihm das Pferd geben wird. Der Gautscho weiß dieses; er läßt das Pferd sich bäumen; der Tiger wagt einen Sprung und ist in der Schlinge gefangen. Aus Leibeskräften rennt das Pferd fort und schleppt das Raubthier hinter sich her. Zuweilen hält der Gautscho an. Hat die erste Schlinge nur den Hals gefaßt, so wirft er ihm noch eine zweite um die Beine, und ist nun vollkommener Sieger. Er steigt ab, bewaffnet sich mit dem Messer, das er im Stiefel trägt, und macht dem Tiger den Garaus. Sein Tagwerk ist vollendet; er kehrt nach Monte-Video zurück, verkauft die Haut des erlegten Thieres, liebkost sein Pferd und geht am folgenden Tag auf neue Abenteuer aus.“

Der Weimeweber und der Hundesattler.

(Beschluß von Seite 104.)

Auf diese boshafte falsche Anklage wurde nun dieser Unglückliche in Verhaft genommen. Sein Weib fiel in Ohnmacht, seine Kinder schriem um Hilfe und Erbarmen, er selbst wurde ganz betäubt in's Gefängniß geschleppt. Bei'm ersten Verhör gestand er sogleich Alles, was er gethan hatte, konnte aber weiter nichts bekennen; als daß er bei dem oben

schon näher angegebenen Diebstahl sey gezwungen worden, Schildwache zu stehen. Diese Aussage stimmte aber mit der Aussage des Hundsattlers nicht überein. Sie wurden daher mit einander confrontirt. Der Weber erstarrte fast vor Schrecken und Entsetzen über die lügenhafte Beschuldigung des Hundsattlers. Er bat ihn mit Thränen, daß er sich doch nicht so an ihm verfühndigen möchte, und betheuerte seine Unschuld. Allein der Hundsattler blieb dabei, und erbot sich, auf die Aussage zu sterben.

Weil nun der Weber nichts gestand, so wurde er auf die Folter gebracht, und er mußte sie mehr als einmal ausstehen; denn so oft er sich unter Henkers Händen befand, gestand er vor Schmerzen Alles, was man ihn fragte; sobald man aber mit der Marter nachließ, so läugnete er wieder Alles, und blieb dabei, daß er unschuldig sey.

Die Richter hielten ihn endlich doch für schuldig, und es wurde das Urtheil gesprochen, daß der Weber gehängt, der Hundsattler aber gerädert werden solle.

Des Webers Weib konnte kaum die Erlaubniß erhalten, ihn zweimal im Gefängnisse zu besuchen. Sie hatte seine Schmerzen gesehen, als er aus der Folterkammer in's Gefängniß zurückgebracht wurde, und es war ein Wunder, daß sie ihrem Jammer nicht unterlag. Als aber der Tag der Hinrichtung kam, und sie den Stab über ihn brechen sah, gerieth sie fast in Verzweiflung; sie riß sich von ihm los, eilte auf's Schloß, und verlangte zum Fürsten, dem Markgrafen von Bayreuth. Die Schildwache hielt sie für wahnsinnig und wollte sie nicht einlassen. Eine mitleidige Person sagte ihr, die Markgräfin sey im Schloßgarten. Sie eilte mit ihrem Häuflein Kinder dahin, fiel der Markgräfin zu Füßen, und bat sie mit Thränen um Erbarmung, beschwor sie bei ihren unglücklichen Kindern, bei dem noch unglücklicheren, das unter ihrem Herzen lag, ihrem Manne das Leben zu retten. Die Markgräfin wurde von dem Jammer der Mutter und den Thränen der Kinder gerührt. Sie eilte zu ihrem Gemahl, und bat für das Leben des Webers.

Der Fürst gewährte ihre Bitte. Ein Bedienter bekam Befehl, auf dem schnellsten Pferde dem Weber Pardon zu bringen. Viele Zuschauer hielten

ihn für unschuldig, und blickten wehmüthig nach der Stadt zurück, ob etwa noch Pardon für ihn käme.

Aber jetzt stand der Weber auf der Leiter, der Henker wollte ihm eben den Strick um den Hals legen, da sah man auf einmal etwas Weißes in der Luft. Man rief dem Henker, einzuhalten, und in wenig Augenblicken war der Reiter da und rief: „Pardon, dem Weber Pardon!“ Da war die Todesangst des Unglücklichen in Wonne und Entzücken verwandelt, und groß war die Freude der Zuschauer. Aber Niemand wurde hiedurch mehr gerührt als der Hundsattler, dieser verstockte Bösewicht, der vorher keinen Gott und keine Ewigkeit glaubte. In seinem Gefängnisse hatte er alle Ermahnungen, seine Sünden zu bereuen, und sich auf ein künftiges Leben vorzubereiten, hartnäckig abgewiesen, und geantwortet: er wisse als ein Mann zu sterben. Als der Stab über ihn und den Weber gebrochen wurde, hatte er über die Angst und das Bittern des Legtern mit teuflischer Bosheit gespottet, und gesagt: „Das soll meine letzte Freude seyn, zuzusehen, was dieser fromme Dieb bei seinem Abschiede für Gesichtserschneidet.“ Als aber die Stimme erscholl, die dem Unschuldigen Pardon ankündigte, da ward der Bösewicht bleich, und rief: „Ja! es ist ein Gott, und eine Vorsehung, die ich bisher nie, nie geglaubt. Dieß ist die Probe, die ich mir setzte. Ich glaubte schon gewonnen zu haben, und sehe nun, daß ich verliere.“

Man fragte ihn, wie er das meine? und er sagte: „Der Weber ist unschuldig, denn die Schildwache an der Mühle that er gezwungen. Selbst das Geld wollte er mir wieder geben, so sehr ihn der Mangel drückte. Jeden Diebstahl haßt er wie den Tod. Ich that es nicht aus Feindschaft oder aus Rachgier, sondern um zu sehen, ob es eine göttliche Gerechtigkeit gebe. Jetzt erkenne ich, daß es eine gibt, und ich bitte, mich zurückzuführen, damit ich mich belehre, ehe ich sterben muß. Ich will auch noch Manches bekennen, das wohl verdient, daß man mich noch einige Tage leben läßt.“

Seine Bitte wurde gewährt, und man führte ihn in's Gefängniß zurück. Sein Gewissen war erwacht, sein hartes Herz erweicht, seine Seele erschüttert. Er bestätigte nochmals die Unschuld des Webers, und gab seine Mitschuldigen gewissenhaft an. Er

bereitete sich dann reuevoll und demüthig zum Tode; und als er zum zweiten Mal zum Nichtplatz geführt wurde, klagte er sich öffentlich als den größten Verbrecher an.

Der Löwin Wurfzeit im Gefängnisse.

Einer unserer größten Naturforscher, Professor *Carus* zu Dresden, erzählt folgenden naturhistorisch-merkwürdigen Vorfall, welcher sich in der Wurfzeit einer Löwin in der Menagerie des Herrn van Aken zutrug:

„Ich war im Herbst des Jahres 1823 zu Braunschweig, als der Besitzer der Menagerie zum erstenmale der Wurfzeit dieser Löwin entgegen sah. Löwe und Löwin befanden sich auf einem Wagen in einem geräumigen Kasten, dessen Inneres durch eine Scheidewand aus einzelnen Brettern in zwei Abtheilungen gesondert war. Nur zu einer Abtheilung führte eine Thüre von außen. Die Trägigkeit der Löwin hielt man noch nicht für beendet und das Thier befand sich noch nicht in der für dasselbe bestimmten, mit der Thüre versehenen Abtheilung des Kastens. Plötzlich verkündigten heftige Anstrengungen des edlen Thieres die bevorstehende Geburt; der Besitzer, gerade abwesend, wird eiligst gerufen; aber kaum war er angelangt, ist auch die Geburt beendet; man beobachtet die Mutter mit den Jungen längere Zeit; die Jungen, noch blind wie alle neugeborenen Katzen- und Hundartigen Thiere, schreien um Nahrung; die Mutter aber, durch das Leben in der Gefangenschaft weniger empfänglich geworden gegen die Stimme der Natur, macht wenig Anstalt, dem Bedürfnisse der Jungen zu entsprechen; zugleich wird der Löwe, aufgeregt von den ungewohnten Stimmen in seiner Nähe, unruhig, und der Besitzer sieht so die ihm kaum geschenkten kostbaren jungen Thiere auf's Aeußerste gefährdet. — Wie nun zur Löwin gelangen, wie ihr die Jungen an die Zitzen bringen, wie sie selbst in die für sie bestimmte, mit der Thüre versehene Abtheilung des Kastens schaffen? Herr van Aken, ein junger rüstiger Mann, von den Thieren genau gekannt, entschlossen und ohne Furcht, erwählt den kürzesten Weg, d. i. durch die Abtheilung des Löwen, nach zum Theil weggeschobener Scheidewand, in die Abtheilung der Löwin zu ge-

langen. Er tritt hinein zu dem Löwen; besorgt, daß das Thier ihm folgen könnte, hebt er nur ein Brett der Scheidewand aus, um durch den engen Raum sich zur Löwin zu schwingen; doch rascher als er, ist der Löwe der erste, der mit gewaltigem Sprünge in das nachbarliche Behältniß sich wirft, und nun schienen die Jungen unrettbar verloren. Ein Mittel ist vielleicht nur noch übrig, den Löwen abzuhalten, und der Herr zögert nicht es zu ergreifen; er schwingt sich dem Löwen nach, tritt zwischen die heftig aufgeregten Thiere und mit ledigen Händen nimmt er ein Junges nach dem andern zwischen Löwe und Löwin hervor, reicht es den Schülfen durch das Gitter hinaus, öffnet die Scheidewand, treibt die Löwin in die mit der Thüre versehene Abtheilung, schließt die Scheidewand, und unangefochten gelangt er selbst glücklich aus dem Käfig heraus. Aber eine neue Mühe steht ihm noch bevor; die Jungen sollen an die Zitzen der Löwin gelegt werden, und nur der wohlbekanntes Gebieter kann dieß wagen. Nachdem die Thiere beruhigt sind, tritt er sofort mit einem der Jungen wieder zur Mutter, lockt das Junge durch Bestreichen der Zitzen mit verflüstem Rahm zum Saugen, bringt es endlich dahin, daß es saugt, legt nach und nach die andern gleichfalls an die Zitzen, und hat nun 9 bis 10 Tage lang auf solche Weise das Amt der Wärterin bey Mutter und Jungen zu vollführen. Indes nicht blos zur Tageszeit wollen die Jungen getränkt seyn, auch zur Nachtzeit fordern sie ihre Nahrung, und der unermüdete Wärter muß zwei bis drei Stunden in der Nacht sich oft mit der Löwin einschließen, um über das Saugen der Jungen zu wachen. Mitunter überwältigt ihn die Müdigkeit; angelehnt an die Löwin, schläft er ein, da wendet sich das Thier nach ihm um, erweckt ihn, indem sie ihn sanft anstößt und beleckt, gleichsam, als ob sie ihn durch Liebkosungen anregen wollte, in seinen ihr und den Jungen wohlthätigen Beschäftigungen fortzufahren. — In Wahrheit ein treues Gegenbild zu der bekannten Geschichte des Sklaven *Androklos*! — Erst nachdem die jungen Löwen hatten sehen lernen und etwas regsamer geworden waren, konnte man sie der Mutter allein überlassen, und das Aufsiehen ist vollkommen gelungen.“

Rebigirt und gedruckt unter Verantwortlichkeit der G. F. Müller'schen Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei.

Vom; den
ist et wie di
und hat ausge
u. wieder ab
wenn man
für ein mit
suchen. Da
Kraut
zu seihen
speißet die
in Scheit
in weis
in Soli
Schleim
in weis
und weis
von M
im und
Klein
Sol
braucht
in wieder
sich
zu mit
zu mit
Mit
schläf
Junge
se her
zu zu
der W
Junge
Wohl
ein, k
n, im
als es
in
Tig
Bege
—
ne
ne
en

